

Zur Herkunftsfrage der Rumänen¹⁾

Von ERNST GAMILLSCHEG (Berlin)

Der Titel des in der Anmerkung erwähnten Buches von L. TAMÁS könnte den Anschein erwecken, als wollte der Verfasser die Entwicklung des lat. *romanus* auf dem Boden des alten Dacien verfolgen. In Wirklichkeit ist das Buch aber eine Auseinandersetzung zur Frage der Herkunft der Rumänen, mit gewollter Beschränkung auf die von Rumänen bewohnten Teile des alten Ungarn, wenn auch gelegentlich von der Ausbildung der ersten rumänischen staatlichen Organisationen in der Walachei die Rede ist. Die Moldau fällt aus dem Bereich der Untersuchung ganz fort.

Diese Auseinandersetzung zerfällt in eine Reihe von einzelnen Abhandlungen, in denen die wesentlichsten Argumente zur Rumänenfrage, die bisher aufgeworfen wurden, in klarer auf Sachkenntnis beruhender Darstellung behandelt werden. Es soll den wissenschaftlich Fernerstehenden, namentlich auch solchen, denen die in ungarischer oder in rumänischer Sprache geschriebenen Untersuchungen unverständlich sind, rasch mit den umstrittenen Problemen vertraut machen. Das verdiente uneingeschränkte Anerkennung, wenn der Verf. nicht, wahrscheinlich ohne sich darüber Rechenschaft abzulegen, den von ihm eingenommenen Standpunkt, nach dem das norddanubische Rumänentum nicht bodenständig ist, als bereits erwiesen an Anfang und Ende seiner Ausführungen stellen wollte. Schon in dem ersten Abschnitt: *Les Roumains et les principaux noms ethniques qui servent à les désigner* lesen wir, was erst zu beweisen wäre, „Au dixième siècle de notre ère les ancêtres des Roumains vivaient encore dans la péninsule des Balkans“. Von hier aus wären die Rumänen auf dem Wege des Alpganges als nomadisierende Hirten in den Norden gedrungen. Von hier, also wohl-gemerkt vom Süden der Donau aus, wären sie auch nach Istrien gewandert, wo wir ihre letzten Reste noch heute antreffen. T. lehnt also a priori die Theorie ab, nach der die Istrorumänen (viel später) aus dem Gebiet des westlichen Siebenbürgen ausgezogen wären.

Man hat gelegentlich als Beweis für die Bodenständigkeit des norddanubischen Rumänentums die Tatsache herangezogen, daß das lateinische *romanus* als Bezeichnung des Angehörigen des östlichen Romanentums auf dem Boden der walachischen Fürstentümer die Bedeutung „glebae adscriptus“, „Höriger, Leibeigener“ usf. angenommen hat. Der Romane bleibt unter den verschiedenen politischen Herren, die einander ablösen, unter

¹⁾ Aus Anlaß des Buches von LAJOS TAMÁS, *Romains, Romans et Roumains dans l'histoire de la Dacie Trajane*, Budapest, Edmund Stemmer, 1936 (S.-A. aus *Archivum Europae Centro-Orientalis*, I, 1—96; II, 46—83, 245—374.

Awaren, Slawen, Bulgaren, Kumanen usf. der an die Scholle gebundene Ackerbauer. In der Bedeutung „Höriger“ des rumänischen *rumân* würde sich also die Geschichte wenigstens eines Teiles des rumänischen Volkes widerspiegeln (s. z. B. *Romania Germanica* II, 241 f.). „Wären die Rumänen, die, seit sie in der Geschichte besonders erwähnt werden, nicht als *rumâni*, sondern als *Vlachi*, *Vlachoi* bezeichnet werden, erst im Mittelalter in ihre heutigen Wohnsitze vorgestoßen, so wäre es unverständlich, daß sie, die ihre Wohnsitze verlassen hatten, ihre alte Volksbezeichnung mit der Bedeutung ‚*glebae adscriptus*‘ mitgebracht hätten.“

Eine solche Überlegung steht natürlich im Widerspruch mit der Annahme, von der T. ausgeht. Er meint daher (S. 11), daß sich der Bedeutungsübergang von *rumân* „Rumäne“ zu „Sklave“ erst in der Zeit der Phanariotenherrschaft abgespielt hätte, also nach 1711. Die Bedrückung der rumänischen Bevölkerung durch die Wojwoden griechischer Herkunft wäre also der Anlaß zu dieser Verschmelzung der Vorstellungen „Rumäne“ und „Leibeigener“, nicht die Invasionen der Vorzeit. Diese Annahme ist um so überraschender, als ich (a. a. O. nach LACEA, *Dacoromania* IV) darauf hingewiesen habe, daß die Belege für *rumân* „Höriger“ ebenso alt sind wie die in rumänischer Sprache abgefaßten Urkunden. HASDEU (*Cuvinte din bătrâni*) verzeichnet das Wort schon für 1602 in *Tîrgovişte*. In einem russisch-moldauischen Glossar, das nach Hasdeu (259 ff.) in der Zeit zwischen 1600 und 1630 abgefaßt wurde, steht *obladaemyi*: *rumân*, *cel biruit*, d. h. „tributaire, corvéable“. Aber auch in dem Wörterbuch von TIKTIN, das zu dem täglichen Handwerkszeug des Rumänologen gehört, stehen (S. 1335) mehrere Belege, die sämtlich aus der Zeit vor der Phanariotenherrschaft stammen, z. B. in einer Urkunde von 1610: „iar să nu-i voiu putea plăti aspri la zi, iar eu să-i fiu rumânu cu feciorii mei și cu toată moșia mea“, „wenn ich ihm die Aspern (kleinste türkische Geldmünze) nicht auf den Tag zahlen können sollte, dann soll ich mit meinen Kindern und meinem ganzen Hof *rumânu* werden“, was nur „Leibeigener“ bedeuten kann, nicht „Rumäne“ oder „Bauer“. Diese Bedeutung von *rumân* hat sich also in vorhistorischer Zeit entwickelt und bleibt bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft durch CUZA erhalten.

Die gleiche Phanariotenherrschaft macht T. für die starke Zunahme der siebenbürgischen Rumänen vom 17. Jahrhundert an verantwortlich. Abgesehen davon, daß die im 18. Jahrhundert einsetzenden politischen Verhältnisse sich nicht schon im 17. Jahrhundert auswirken können, bringt die Sprachwissenschaft für diese Annahme keinerlei Bestätigung. Es zeigt sich umgekehrt eine starke Zuwanderung nach dem Süden, und zwar von Rumänen aus der *Țara Oltului*, der Gegend zwischen Hermannstadt und Kronstadt, aber auch aus Bihor. Sicherlich hat früher einmal eine starke Zu-

wanderung auch vom Osten der Walachei her stattgefunden, wie die Sprachwissenschaft zeigt; aber diese Wanderung liegt in vorhistorischer Zeit des Rumänentums. Um zu erweisen, daß noch im 13. Jahrhundert die rumänische Bevölkerung in Siebenbürgen zahlenmäßig ohne jede Bedeutung war, verweist T. auf eine Urkunde des letzten Arpadenkönigs ANDREAS III., in der dieser anordnet, daß alle „Olaci“, die sich auf den Gütern der Grundherren befänden, auf die königliche Besitzung Székes gebracht würden, „ce qui montre, on ne peut plus clairement, qu'il s'agissait tout au plus de quelques milles d'âmes pour l'établissement desquels l'étendue d'une seule propriété était suffisante“. Ganz abgesehen davon, daß im 13. Jahrhundert der Begriff von Siebenbürgen noch ganz unbestimmt war, handelt es sich in dieser Urkunde doch ausdrücklich nur um die rumâni, die Leibeigene waren, also nur um einen Teil der tatsächlich vorhandenen rumänischen Bevölkerung. Richtig ist, daß tatsächlich walachische Rumänen nach Bulgarien auswanderten, daß ferner noch im 19. Jahrhundert rumänische Bauern ihre Erdhütten verließen und sich beim nächsten Grundherrn niederließen, wenn ihnen die Steuereintreibung unerträglich wurde. Aber diese Auswanderung bringt sie nicht über die Karpaten in den Norden.

Wenn aber, wie T. annimmt, die Rumänen in Siebenbürgen noch im 13. Jahrhundert so gering an Zahl waren, kann man begreiflicherweise nicht annehmen, daß sie gleichzeitig das Völkerreservoir für die Rumänen bildeten, die nach Istrien abwanderten. T. schließt sich daher, wie erwähnt, der Meinung derjenigen an, für die die Istrorumänen die Nachkommen jenes „romanisme balkanique“ sind, der sämtlichen Zweigen des rumänischen Volkes zugrunde läge. Diese Ansicht von der süddanubischen Herkunft der Istrorumänen ist aber durchaus nicht, wie T. angibt, die allgemeine Meinung der rumänischen Forscher. Nicht nur DENSUŞIANU und ROSETTI glauben, daß die Istrorumänen sich viel später von den Dakorumänen abgespalten haben als etwa die Aromunen, und daß sie ursprünglich nördlich der Donau beheimatet waren. Meiner Meinung nach sind nur zwei Ansichten möglich. Entweder stammen die Istrorumänen, die mit Sicherheit erst seit dem 14. Jahrhundert in ihren heutigen Wohnsitzen nachweisbar sind, samt und sonders aus dem Westen des dakorumänischen Gebietes, Banat und anschließendem Norden, oder aber es hat sich eine jüngere aus dem angegebenen Gebiete stammende Bevölkerung über eine ältere, bereits angesiedelte rumänische Bevölkerung gelegt, die ihrerseits aus dem entnationalisierten Rumänengebiet südlich der Donau, etwa des Timoktales stammte. PUŞCARIU, der die Spuren dieses entnationalisierten Rumänentums in den Ortsnamen des Balkans verfolgt hat, sieht tatsächlich in diesen Timokrumänen die Vorväter der Istrorumänen, und ihm schließt sich hierin T. an. Aber abgesehen von historischen Schwierigkeiten erweist die jüngere

Zuwanderung aus dem Westen des Dakorumänischen eine lange Reihe von sprachlichen Neuerungen, die erst im Dakorumänischen entstanden sind, die wir auch bei den Istrorumänen nicht finden könnten, wenn diese nicht zumindest eine sehr starke Zuwanderung aus dem dakorumänischen Gebiet erfahren hätten. Diese Zuwanderung hätte aber so stark sein müssen, daß von dem ursprünglichen Rumänentum in der Sprache nichts erhalten geblieben wäre, das nicht auch gleichzeitig dakorumänisch war. Tatsächlich kommt PUŞCARIU (*Studii Istroromâne* II, S. 342) selbst zu dem Ergebnis: „Wenn wir den istrorumänischen Dialekt der Entlehnungen und Neuerungen entkleideten, die erst nach der Isolierung eingetreten sind, würde er die Form eines dakorumänischen Unterdialektes haben.“

Diese Gemeinsamkeiten in der Entwicklung des Istrorumänischen und des Dakorumänischen kennt natürlich PUŞCARIU ebenso gut wie der Schreiber dieser Zeilen. Er ist aber der Meinung, daß sich diese Neuerungen, die das Dakorumänische und Istrorumänische als engere Gruppe den beiden anderen rumänischen Gruppen entgegenstellen lassen, nicht auf einem gemeinsamen Volksboden entwickelt haben, also etwa im Banat, sondern, in engstem geographischem Kontakt, einerseits südlich der Donau im Gebiet des Timoktales, andererseits nördlich der Donau im Westen des Dakorumänischen. Das setzt aber voraus, daß in der Zeit etwa zwischen 800 und 1000 noch im Banat und im Timokgebiet rumänisch gesprochen wurde, und zwar nicht nur von vereinzelten Hirten, sondern von der Masse der Bevölkerung. Beides läßt sich nicht wahrscheinlich machen. Puşcariu hat zwar einzelne Spracherscheinungen zusammengestellt, die das Istrorumänische nur mit den süddanubischen Zweigen des Rumänentums gemeinsam hat; diese Eigenheiten würden eine gewisse Sonderstellung des Istrorumänischen dem Dakorumänischen gegenüber auch für die älteste Zeit begründen. Aber von allen scheinbaren Gemeinsamkeiten scheint nur eine wirkliches Gewicht zu haben. Lat. *ambulo* ergibt im Dakorumänischen, mit Beibehaltung der lateinischen Lautfolge *-mbl-*, *îmblu*, dagegen in den drei anderen rumänischen Gruppen Formen mit *-mn-*: istrorum. *ămnu*, aromunisch *imnu*, meglenitisch *amnu*. Diese Gemeinsamkeit in der Entwicklung ist tatsächlich überraschend, und wenn man auch schwer versteht, auf welchem Weg lat. *ambulo*, vulgärlat. *amblo*, zu *îmnu* werden konnte, bleibt doch die Tatsache bestehen. Aber gerade in dem ältesten Bericht über das Istrorumänische als Sprache, der auf den Italiener IRENEO DELLA CROCE (1698) zurückgeht, finden sich die für das Dakorumänische charakteristischen Formen des Verbums auch für das Istrorumänische bezeugt, s. *ánbla cu Domno* „geh mit dem Herren“, *ánbla cur Uraco* „geh mit dem Teufel“. Wenn aber später doch die süddanubische Form des Verbums *ambulare* auch im Istrorumänischen allgemein wird, denn ein *ămblá* ist

später nicht mehr bezeugt, dann kann sich dies verschiedentlich erklären. Im besten Fall wird dadurch aber, was ich oben als zweite Möglichkeit darstellte, eine doppelte rumänische Einwanderung im Gebiet des heutigen Istrorumänischen bewiesen; einmal in vorhistorischer Zeit aus dem östlicher gelegenen Gebiet des nördlichen Balkans, und eine zweite stärkere Einwanderung aus dem Westen des Dakorumänischen Gebietes.

T. beschäftigt sich dann ein zweitesmal mit der Frage des Rumänennamens. Auch hier bleibt die Darstellung populär, aber nicht immer richtig. Wenn die Rätoromanen ihre Sprache als romauntsch bezeichnen (was nur für einen Teil der Graubündner Rätoromanen zutrifft), dann ist das erstens nicht charakteristisch für diese Rätoromanen, denn auch im Französischen bedeutet das etymologisch identische romanz die Volkssprache im Gegensatz zum Lateinischen, und bildet auch zweitens keinen Parallelismus zur Erhaltung von *romanus* als Volksbezeichnung im Ostromanischen. Diese Vermengung von *romanus* und *romanice* findet sich auch S. 25 wieder. Ebenso unrichtig ist die Bemerkung, daß „le nom *Romanus* et même *Latinus* ont continué pendant longtemps encore à désigner les habitants romanisés de la Rhétie, de la Norique, des régions de Salzbourg et de la Haute-Autriche“. Wie sich diese etwa im 6. Jahrhundert nach Salzburg und Oberösterreich ausgewanderten Romanen *Noricums* selbst bezeichneten, wissen wir nicht, denn wenn in den Urkunden die Bezeichnung *romanus* erscheint (so z. B. im Jahre 798 im Bereich von Salzburg, s. FRIEDWAGNER, Zs. f. Rom. Phil. 54, 648), dann ist dies lateinisch, nicht romanisch. Ihre deutsche Umgebung benannte sie jedenfalls anders, als Walchen oder mit Beziehung auf ihre soziale Stellung Parschalken. Über *latinus* gibt das Etymologische Wörterbuch von MEYER-LÜBKE erschöpfende Auskunft. Daraus geht hervor, daß das Wort in der ganzen westlichen Romania in verschiedenen Bedeutungen erhalten ist. Es bezeichnet ferner wie *romanice* (und im Gegensatz zu dem ostromanischen *romanus*) nicht die romanische Bevölkerung selbst, sondern ihre Sprache. S. z. B. bei LARDSCHNEIDER, Wörterbuch der Grödnertal Mundart 184 „ladin: flink, behend, leichtfüßig; auch ladinisch“. Wenn T. dann annimmt, daß sich *romanus* und *latinus* bei den oben erwähnten in den nördlichen und den zentralen Alpen wohnhaften Romanen deshalb erhalten hätten, weil sich diese Romanen einer Verschmelzung mit den Germanen entzogen hätten, so krankt diese Erklärung schon daran, daß die Grundannahmen unrichtig sind.

Nach T. wäre die Ausbildung des Terminus *romanus* für die Bezeichnung des romanischen Volkstums im Gegensatz zum Germanus und anderen nicht römischen Volksstämmen das Ergebnis der politischen Entwicklung des 4. Jahrhunderts, also einer Zeit, zu der die römische Besetzung von Dacien bereits wieder aufgegeben worden war. Daraus zieht er nun den

überraschenden Schluß, daß sich nördlich der Donau, also auf dem Boden des heutigen Großrumänien, ein *romanus* in der Bedeutung „Rumäne“ = „Römer“ gar nicht erhalten konnte. Er gibt zwar zu, daß auch nach der Evakuierung Daciens im Jahre 269 einige Kolonen römischen Volkstums zurückgeblieben sein können; aber diese waren dann gar keine *romani*! Wohl aber waren solche *romani* die Römer, die jenseits der Donau in den Provinzen Moesien usf. lebten, ebenso wie die Römer in Pannonien, die nach Maßgabe der Inschriften ihr römisches Volkstum bis Ende des 6. Jahrhunderts bewahrt hätten. Wenn sich also die Rumänen selbst als *rumâni* = *romani* bezeichneten, dann können sie nicht aus dem Norden der Donau stammen. War denn zwischen den in Dacien zurückgebliebenen Römern und denen jenseits der Donau eine chinesische Mauer errichtet worden, so daß die Leute jenseits der Donau nicht mehr wußten, wie sich ihre nächsten Verwandten diesseits der Donau benannten, wenn sie ihren Gegensatz zu den Barbaren ausdrücken wollten? Und wenn sie sich auch selbst gar keinen Namen beilegen wollten, so hatten doch die Goten und später die Awaren und Hunnen das Bedürfnis, die Bevölkerung zu bezeichnen, die sie in den neu besetzten Gebieten vorfanden, und sie werden wohl intelligent genug gewesen sein, um zu erkennen, daß diese Leute derselben Herkunft waren wie die *romani* jenseits der Donau, mit denen sie in konstanter Verbindung lebten. Es kann also keine Rede davon sein, daß man aus der Bedeutungsentwicklung von *romanus*, *rumân* „Rumäne“ schließen darf, daß die Heimat des gesamten Rumänentums südlich der Donau zu suchen ist.

Die eigentliche Untersuchung über die Entwicklung von *romanus* im Ostromanischen und über die geschichtlichen und kulturhistorischen Folgerungen, die man aus dieser Entwicklung ziehen kann, ist also noch zu machen. Schon oben wurde erwähnt, daß seit Beginn der ältesten rumänischen Überlieferung *rumân* „Höriger, Leibeigener“ bedeutet. Dagegen ist bei den aus Siebenbürgen stammenden Texten die Bedeutung „Rumäne“ ganz offensichtlich, und die Annahme dürfte nicht zu gewagt sein, daß sich aus dieser verschiedenen Entwicklung der gemeinsamen Volksbezeichnung auch eine verschiedene Entwicklung der staatlichen Stellung der verschiedenen Splitter des rumänischen Volkes erschließen läßt. Man vgl. z. B. in der Evangelienübersetzung von CORESI, bei GASTER I, 24 „*popa să spuie cuvântulŭ lu dumnezeu . . . in limba pre carea grăescŭ oamenii . . . ce folosŭ-e lor deaca popa grăiaşte în limba striină rumânilor serbeaşte de nu înţelegu*“, „der Geistliche soll das Wort Gottes in der Sprache sprechen, die die Leute verstehen . . . Welchen Nutzen hat es für sie, wenn der Pope in einer fremden Sprache zu den Rumänen spricht, bulgarisch (sic!), das sie nicht verstehen“. Hier hat sich also *romanus* genau in der gleichen Bedeutung erhalten wie das *romanus* der Urkunden, die für Pannonien im

frühen Mittelalter eine romanische Bevölkerung sichern. Wenn dann später rumân wieder „Bauer, Mann“ bedeutet, ohne Rücksicht auf die volksmäßige Zugehörigkeit, dann dürfte sich in dieser Bedeutungsentwicklung die Befreiung der ländlichen Bevölkerung von der Leibeigenschaft in den Gegenden widerspiegeln, in denen ehemals ein rumân „Leibeigener“ vorhanden war. Doch müßte dies erst wirklich quellenmäßig untersucht werden.

Wenn sich nun, wie schon bei TIKTIN zu lesen ist, neben rumân seit frühester Zeit die Nebenform român findet, dann ist dies gewiß ein gerade in Siebenbürgen begreiflicher Latinismus. Aber von „romano-manie“ kann dabei doch noch keine Rede sein. Wenn aber T. meint, daß die Ablehnung der Schreibung romîn mit î statt â gleichfalls dieser angeblichen romano-manie zuzuschreiben ist, dann möchte ich fast glauben, daß das Urteil des Verfassers durch „româno-phobie“ getrübt ist. Ganz abgesehen davon, daß die rumänische Akademie den î-Laut in dieser Schreibung nur im Wortanlaut zuläßt, ohne Rücksicht auf die etymologische Grundlage, ist auch vom sprachwissenschaftlichen Standpunkt aus nur die Schreibung mit â zulässig; nicht weil dieses â äußerlich dem des lat. romanus am nächsten steht, sondern weil â in român in einer Lautreihe mit ă und a steht, wie die alten und die dialektischen Entsprechungen des Wortes zeigen. Die Schreibung român mit vortonigem o statt des alten rumân soll ferner nach T. durch das Bestreben unterstützt worden sein, die Erinnerung an die alte Bedeutung von rumân „paysan, serf, esclave“ zu verwischen. Quelle délicatesse! S. 34 führt T. aus, daß die latinisierende Schule in Siebenbürgen wie KLAIN, ŞINCAI, MAIOR für die Einführung der Form român verantwortlich ist und S. 36 erwähnt er, daß die angegebene depreciative Bedeutung von rumân in Siebenbürgen gar nicht bekannt ist. Haben KLAIN, ŞINCAI und Konsorten gewußt, daß jenseits der Karpaten ihre Stammesbrüder mit rumân den Leibeigenen bezeichneten, und hatten sie soviel voraussehendes Zartgefühl, daß sie durch die Änderung der Schreibung des Wortes eine für diese peinliche Erinnerung beseitigen wollten?

Daß die Rumänen von ihren Nachbarn mit einem anderen Ausdruck bezeichnet wurden als dem, den sie sich selbst beileigten, steht in der Geschichte der Volksbezeichnungen nicht vereinzelt da. Die Ausführungen T.s über die Ausdrücke Walach, Blachi, magy. oláh usf. berühren sich mit denen ST. KNIESZAS im gleichen Heft der Zeitschrift. Zweck dieses Exkurses ist es, wahrscheinlich zu machen, daß unter Blachi usf. nicht immer „Rumänen“ verstanden werden muß. Das ist allgemein anerkannt und unbestreitbar. Aber ebenso lehrt uns der gesunde Menschenverstand, daß, wenn auf rumänischem Boden von Wlachen die Rede ist, darunter keine Italiener oder Franzosen verstanden werden können. Nun berichtet aber die russische nach dem Mönch Nestor benannte Chronik, welche die Zeit

von 850 bis 1110 behandelt, daß die *Volochen* sich zunächst der Ausbreitung der Slawen entgegengestellt hätten, dann aber später von den von Osten her vordringenden Magyaren vertrieben worden wären. Für den nicht voreingenommenen Beurteiler liegt es auf der Hand, daß diese Volochen nichts anderes sind als die Romanen = Rumänen auf dem späteren Niederlassungsgebiet der Ungarn. Das wäre, wenn dies historisch richtig ist, natürlich eine offenkundige Widerlegung der Annahme von der Priorität der Magyaren auf dem Boden Siebenbürgens. T. lehnt daher diese Deutung der Nationalität der Volochen mit den folgenden zwei Gründen kategorisch ab: 1. weil das Rumänentum im Mittelalter nie als herrschendes Element auftaucht (das ist ein *circulus vitiosus*; die Behauptung setzt voraus, was erst zu beweisen ist, daß die Volochen der Chronik des Nestor eben keine Rumänen waren); 2. weil die Bedeutung von Vlach usf. damals noch nicht genau umschrieben war. Aber um diesem Argument irgend eine Beweiskraft zu geben, müßte doch erst bewiesen werden, daß Voloch „Rumäne“ nicht bedeuten konnte. Es wirkt aber geradezu komisch, wenn T. zu erweisen sucht, daß Voloch ebenso gut wie „Rumäne“ auch „Italiener“ oder „Dalmater“ bedeuten oder auch die Wälschen bezeichnen konnte, die im frühen Mittelalter in den nördlichen Alpen wohnten. Ich meine, der Beweis, daß im 9. Jahrhundert keine Italiener, Dalmaten oder Alpenromanen den Magyaren entgegentraten, ist doch leichter zu erbringen als der Beweis, daß dies keine Rumänen sein konnten. Dagegen erscheint immer wieder als Hauptargument, daß alle historischen und philologischen Beweisgründe die Heimat der Rumänen in den Süden der Donau verlegen. Aber selbst wenn dies wirklich schon erwiesen wäre, würde dies doch nicht ausschließen, daß im 8.—9. Jahrhundert Rumänen doch schon wieder nördlich der Donau gelebt hätten, und zwar in beträchtlicher Anzahl, da sie mit Erfolg den Slawen entgegentreten konnten, wenn sie auch später den stärkeren Magyaren erlagen.

T. begnügt sich aber nicht damit, für das frühe Mittelalter das Vorhandensein von Rumänen nördlich der Donau als unwahrscheinlich darzustellen. Er sucht in Kapitel II, *La domination romaine en Dacie et les problèmes concernant le romanisme de cette province*, selbst die gründliche Romanisierung der Provinz Dacien in Zweifel zu ziehen. Für Pannonien wird ohne Bedenken das Weiterbestehen der lateinischen Überlieferung über die Zeit des Ungarneinfalles hinaus angenommen. Für Dacien wird aber eine gründliche Romanisierung mit den verschiedensten Argumenten abgelehnt, und die Behauptung PÂRVANS, daß Dacien in 150 Jahren romanisiert worden wäre, als eine „*méconnaissance totale des conditions propres à la Dacie*“ charakterisiert. Dabei bringt T. selbst das Material, das das Gegenteil beweist. Er führt S. 60 die Stelle aus *Eutropius* an, an

der davon berichtet wird, daß in der ersten Dekade des 2. Jahrhunderts der Kaiser „ex toto orbe Romano infinitas eo copias hominum transtulerat ad agros et urbes colendas“. Diese Leute kamen nach PHILIPPIDE, den T. als rumänischen Vertreter der Ansicht von der süddanubischen Heimat der Rumänen mit besonderer Rücksicht auszeichnet, aus Dalmatien, Griechenland, Gallien, Cappadocien usf., insgesamt aus 17 verschiedenen Provinzen des römischen Reichs. Zu dieser Liste fügt T. auf Grund der Zusammensetzung der in Dacien stationierten Legionen noch Pontus, Galatien, Hispania und Africa hinzu, dann Illyrier aus Dalmatien; also mehr als 20 römische Provinzen mußten diese jüngste römische Provinz mit Bevölkerung speisen. Was für eine babylonische Sprachenverwirrung hätte da entstehen müssen, wenn nicht das gemeinsame Band der lateinischen Sprache diese verschiedenen unter die gleiche Verwaltung gepreßten Stämme verbunden hätte. Es hätten weniger als die 150 Jahre der römischen Herrschaft genügt, um hier dem Lateinischen als der allgemeinen Umgangssprache zum Durchbruch zu verhelfen. Ein ähnlicher Vorgang hat sich im späteren Mittelalter im Bereich des Dakorumänischen mindestens an zwei Stellen nochmals abgespielt. Im Gebiet von Karlsburg (Alba Julia) lebten im 12. Jahrhundert Magyaren (Arieş), Slawen (Bălgrad), Petschenegen (Bezirk Târnava-mică), Kumanen (ebd.) und schließlich Rumänen in den Munţii Apuseni. Das Rumänische aber wird die Verkehrssprache unter allen, weil eine Verkehrssprache eine unbedingte Notwendigkeit ist und das Rumänische neben anderen Gründen leichter erlernt wurde als irgend eine der anderen in der Familie gebrauchten konkurrierenden Sprachen. Ähnlich waren die Verhältnisse in gewissen Gegenden der Walachei.

Was aber von der römischen Kultur nach der Aufgabe der Provinz in Dacien zurückgeblieben sein mag, wurde nun nach T. (S. 68 f.) durch die Germanen krumm und klein geschlagen. Wenn die Germanen des 5. Jahrhunderts, wie etwa *Ataulf*, imstande waren, den Wert der römischen Kultur voll zu schätzen, so waren doch ihre Vorväter im 3. Jahrhundert solche Barbaren, daß ihnen jegliches Verständnis für die „signification des valeurs physiques et morales, ravagées par les guerriers“ abging. Diese Verurteilung des kulturellen Empfindens der Germanen des 3. Jahrhunderts ist bei T. gewiß nicht das Ergebnis einer antigermanischen Einstellung. Es handelt sich für ihn nur darum, die Wahrscheinlichkeit eines Weiterlebens des antiken Römertums in der Zeit der Germanenherrschaft im 4./5. Jahrhundert auf den Nullpunkt herabzudrücken. Es entbehrt daher nicht einer komischen Note, daß der Vertreter der rumänischen Historie, G. I. BRĂ-
TIANU in der kleinen Schrift *Les origines du peuple Roumain. Les données archéologiques* (Bucarest 1939) umgekehrt zu erweisen sucht, daß Dacien

sich in der späteren römischen Kaiserzeit in nichts von den westlichen Provinzen wie Pannonien unterschied.

Die so oft erwähnte Evakuierung Daciens von der römischen Bevölkerung im Jahre 269 sieht T. nicht als einmaligen Vorgang an, sondern als Abschluß einer Bewegung, die schon 20 Jahre vorher einsetzte. Der Abzug des römischen Elementes sei im Banat besonders gründlich gewesen. Die letzte Annahme wird durch die archäologischen Funde bestätigt, wie dies etwa aus der Karte der Funde des 4. bis 6. Jahrhunderts hervorgeht, die I. G. Brătianu in der erwähnten Schrift veröffentlicht hat. Hier in der Nähe der neuen römischen Reichsgrenze war die Räumung leichter und gründlicher durchzuführen als im dakischen Hinterland. Die gleiche Karte zeigt aber augenscheinlich, daß im Inneren von Siebenbürgen, namentlich im Mureschtal, und zu beiden Seiten der unteren Donau von einem Abbruch des römischen Lebens um 300 nicht die Rede sein kann. Fortsetzung des kulturellen Lebens bedeutet aber damals Fortdauer der lateinischen Sprache als kultureller Verkehrssprache. T. ist natürlich anderer Meinung. Für ihn bedeutet das Jahr 270 für Siebenbürgen eine endgültige Caesur des römischen Lebens. Er erwähnt zwar selbst (S. 79), daß auch im Lauf des 4. Jahrhunderts noch nicht jede römische Kultureinwirkung ausgeschlossen ist, und erwähnt, daß zum Beispiel die germanischen Münzen jener Zeit nach dem Vorbild der römischen geprägt wurden. Aber diese kulturelle Beeinflussung vollziehe sich ohne das Vehikel der Sprache. Die Frage zu diskutieren, ob es möglich war, eine halbe Million (nach anderen eine volle Million) Bewohner von Dacien in einem so gründlichen Maße zu entfernen, daß das römische Leben dem Untergang verfallen mußte, halte ich hier für überflüssig. Es ist dies oft genug geschehen und das Ergebnis war stets abhängig von der vorgefaßten Meinung der Beurteiler. Es müssen neue Gesichtspunkte gefunden werden. Das ist aber auch T. in dieser Frage nicht gelungen. Jedenfalls kann ich als solchen neuen Gesichtspunkt nicht anerkennen, wenn T. (S. 84) schreibt: „Der Mangel an romanisierten Ackerbauern wird durch den Import von Getreide bei den Goten bewiesen.“ Ebenso könnte man behaupten, daß im Jahre 1939 der englische Ackerbauer ausgestorben war, weil drei Viertel des englischen Getreidebedarfes durch Einfuhr gedeckt werden muß.

Wohl aber verdient Beachtung, was T. S. 93 in die Debatte zieht. Er meint, selbst wenn (was nach ihm aber keineswegs der Fall war) sich in Dacien römisches Volkstum nach der allgemeinen Evakuierung gehalten hätte, so müßte doch dessen Sprache eine andere gewesen sein als das spätere Dakorumänische, das seine wesentlichen Züge südlich der Donau gewonnen hat. Denn diese in Dacien lebende romanische Bevölkerung war Jahrhunderte hindurch ohne Berührung mit dem süddanubischen Romanen-

tum. Methodisch richtig ist auch die Feststellung, daß man die Bodenständigkeit des Rumänentums nördlich der Donau nur dann erweisen könne, wenn bewiesen wird, 1. daß sich in Dacien das römische Volkstum über die Jahrhunderte der Völkerwanderung hinaus erhalten konnte, und 2. daß dieses romanische Volkstum noch zu der Zeit bestand, als die walachische Einwanderung von Süden der Donau her einsetzte. Dieser Beweis kann erbracht werden auch ohne Berücksichtigung der im Dakorumänischen lebenden ostgermanischen Lehnwörter, deren Beweiskraft heute allein noch nicht ausreichend ist, da man über die geographische Verbreitung dieser Lehnwörter noch nicht hinlänglich unterrichtet ist.

Dankbar wird man auch den nächsten Abschnitt S. 97 ff. begrüßen, *La genèse de la théorie de la continuité ethnique des Roumains en Transylvanie*, der ausführlich darüber berichtet, wie die stammesmäßige Zugehörigkeit der Rumänen im Lauf der Jahrhunderte beurteilt wurde. Seit der Renaissance erhält sich die Ansicht, daß es sich bei ihnen um Nachkommen der alten Daker handelt. Aber schon im 17. Jahrhundert tauchen dagegen die ersten Zweifel auf (LUCIUS, *De Regno Dalmatiae*). Der erste italienische Humanist, der die rumänische Kontinuitätstheorie vertritt, ist POGGIO BRACCIOLINI (1380—1459). Auch dieser beruft sich bereits auf frühere Gewährsmänner (*ut aiunt*). Die folgenden Seiten bei T. bieten einen Überblick über die diesbezüglichen Anschauungen der neueren rumänischen Forscher.

Diese, wie erwähnt, seit der Zeit der Renaissance verbreitete Ansicht von der Kontinuität des dakorumänischen Volkstums soll nun in dem folgenden Abschnitt: *Les arguments directs et indirects militant contre la thèse de la continuité latino-roumaine en Dacie* niedergekämpft werden. Ohne sich mit den Forschungen des besten Kenners der römischen Zivilisation in den oströmischen Provinzen, Patsch, auseinanderzusetzen, der (Beiträge II, 213) feststellt, daß sich in den 160 Jahren der Römerherrschaft in Dacien ein römisches Leben von außerordentlicher Stärke und Nachhaltigkeit entwickelt hat, stellt T. als Hauptthese auf: Minoritäten, die feste Wohnsitze haben, also in erster Linie die Bewohner von Städten, erliegen rasch der Entnationalisierung. Nomadisierende Hirten sind dagegen vor einem Verlust des eigenen Volkstums geschützt. Daran ist gewiß viel Wahres. Aber T. ist selbst S. 144 genötigt festzustellen, daß die thrakisch-dakischen Vorfäter der Rumänen, die (wenigstens nach T.) auch ein Nomadendasein führten, doch die römische Sprache annahmen. Aber die ganze Überlegung, durch die nun T. erweisen will, daß das norddanubische Romanentum bald entnationalisiert worden sein muß, ermangelt des logischen Fadens. Wenn die Nomaden südlich der Donau, dank ihrem Nomadendasein, ihr romanisiertes Volkstum erhalten konnten — so daß sie schließ-

lich das romanische Volkstum im Norden der Donau neu bestärkten, dann sehen wir nicht ein, warum denn die nomadisierenden Hirten im Norden der Donau von vorneherein dem Untergang geweiht waren. Oder nimmt T. an, daß südlich der Donau der romanisierte Thraker als nomadisierender Hirt, im Norden der Donau der romanisierte Daker aber nur in den Städten lebte? Vor allem ist aber die Grundanschauung, daß die Vorfäter der Rumänen ein reines Hirtendasein führten, zumindest unbeweisbar, ich möchte meinen, sogar unhaltbar¹⁾. Sofern man der Sprachwissenschaft irgend einen geschichtlichen Erkenntniswert zuerkennt, kommt man aus dem Studium des rumänischen Wortschatzes zu dem Ergebnis, daß die Urrumänen genau das gleiche Leben führten wie ihre heutigen Abkömmlinge. Sie waren Ackerbauer mit festen Wohnsitzen *und* Hirten. Die Auseinandersetzung über die Beweiskraft dieser Ausdrücke versetzt T. (S. 148) als Anmerkung unter den Strich und erklärt es, wobei er die Stärke des Ausdrucks an die Stelle der Beweiskraft setzt, als „absolument faux et contraire à l'esprit scientifique“, wenn man aus der Erhaltung von lateinischen Ausdrücken wie *ager*, *arare*, *granum*, *secale*, *hordeum*, *milium*, *panicum*, *sicilis*, *aratrum*, *vomer* usw. im Rumänischen schließt, daß bei den Rumänen eine landwirtschaftliche Tradition von der Römerzeit bis heute bestand. Dagegen wäre es ein Beweis, daß die Rumänen die Landwirtschaft erst wieder von den Slawen erlernt hätten, weil sie von ihnen die Bezeichnungen für die verschiedenen Bezeichnungen des Schafes nach Farbe, Alter, Rasse usw. übernommen hätten. (Wer nicht auf dem Standpunkt T.s steht, würde daraus geradezu erschließen, daß die Rumänen unter dem Einfluß der Slawen zu einem Nomadendasein übergegangen sind. Aber auch dies ist in dieser Verallgemeinerung unrichtig.) Das ursprüngliche Nomadentum der Rumänen wird auch daraus erschlossen, daß diese auf ihren Wanderungen nach Mähren, Polen, ja selbst bis in den Kaukasus gelangt sind. Ist diese Wanderung wirklich nur auf einen unüberwindlichen inneren Drang zum Nomadentum zurückzuführen? Auch die Germanen sind von der Mündung der Weichsel bis in den Süden von Portugal und darüber hinaus vorgezogen, trotzdem sie ein Ackerbau treibendes Volk waren. Wir haben es selbst erlebt, wie nach dem Weltkrieg ganze Gegenden zwangsweise entvölkert und die Bevölkerung in andere Gebiete verpflanzt wurde. Wird eine spätere Geschichtsschreibung auch diese Völker zu Nomaden abstempeln?

Daß die Rumänen nicht nördlich der Donau bodenständig sein können, wird nun (S. 155 f.) auch dadurch erwiesen, daß das Rumänische eine

¹⁾ S. PUŞCARIU, *Studii Istroromâne* S. 8. „Ar fi greşit însă să ne imaginăm că Românii Apuseni, păstori şi „călători“ în mare parte, duceau numai o viaţă de nomazi. Dimpotrivă ei apar în documente, precum a arătat mai întâiu I. Bogdan (Conv. lit. 24, p. 490—91) şi ca agricultori şi cultivatori ai viţei de vie.“

„Balkansprache“ sei. Das bewiesen zunächst die starken Beziehungen des Rumänischen mit dem Albanesischen. So sieht T. in der Nachstellung des Artikels (im Rumänischen und im Albanischen) eine Eigenheit thrako-illyrischer Herkunft. Dazu sei bemerkt, daß wir nicht einmal wissen, ob es im Thrakischen oder Illyrischen etwas gegeben hat, was einem Artikel entspricht. Nebenbei sei erwähnt, daß franz. *il veut pleuvoir* nicht bedeutet „es wird regnen“, sondern „es ist im Begriff zu regnen“, wie altspanisch *quiere llover*. Auf die weiteren sprachwissenschaftlichen Argumente, die die Zugehörigkeit des Rumänischen zu den Balkansprachen erweisen sollen, gehe ich hier nicht ein, da sie meist allgemein anerkannt sind. Auch der Berichterstatter ist durchaus der Meinung, daß sich die *wesentliche* Ausbildung des Rumänentums südlich der Donau im Kontakt mit den Albanern abgespielt hat.

Der nächste Abschnitt behandelt nun die slawisch-urrumänische Symbiose, die dem Rumänischen den anderen romanischen Sprachen gegenüber seine Sonderstellung verschafft hat. Auch diese kann sich nach T. (S. 176) nicht auf dem heutigen dakorumänischen Boden abgespielt haben, weil die Slawen erst im 6. Jahrhundert in Dacien erscheinen und die Rumänen sich daselbst erst in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters niedergelassen hätten. Wiederum wird als bereits bewiesen angenommen, was erst bewiesen werden muß. (Ich werde nachweisen, daß sich eine solche Symbiose zwar nicht in Siebenbürgen abgespielt hat, trotz gewisser slawisch-romanischer Berührungen im frühen Mittelalter, wohl aber an der unteren Donau, zu beiden Seiten des Stromes.) Daß diese Symbiose stärkere Wirkungen hatte, als das Zusammenleben zwischen Romanen und Germanen in den westlichen Provinzen des römischen Reiches, ist zweifellos richtig. Zahlenmäßig war das Verhältnis zwischen den aufeinanderstoßenden Völkern anders. Auch die Voraussetzungen des Zusammenlebens waren verschieden. Im Westen geht eine verhältnismäßig kleine Minorität, wenn sie auch der Herrschicht angehörte, in der Masse der romanischen Umgebung unter. Im Osten wird die Sprache einer Minorität von einer Majorität übernommen, weil diese selbst wieder uneinheitlich ist, sich aus den verschiedensten Völkersplittern zusammensetzt. Im Westen siegt die römische Majoritätssprache, im Osten die romanische Verkehrssprache. Diese *starke* slawisch-romanische Symbiose setzt auf der Seite der Slawen eine bulgarische Bevölkerung voraus, und T. gibt natürlich selbst zu, daß auch bei den Istrorumänen die alten slawischen Bestandteile des Wortschatzes bulgarischen Charakter tragen. Wie läßt sich dies mit der oben erwähnten Ansicht in Einklang bringen, daß die Istrorumänen das *westbalkanische* Romanentum fortsetzen?

S. 193 ff. kommt nun T. zu dem Argument, das immer wieder als Hauptbeweis für die süddanubische Herkunft der Dakorumänen vorgebracht wird,

das Fehlen von Ortsbezeichnungen, die die lateinische Tradition unmittelbar fortsetzen. Gerade die letzten Forschungen haben gezeigt, daß dieses Argument brüchig geworden ist. Wir haben Namen wie Abrud, Ampoi, Criş, vielleicht auch Olt, bei denen zwischen die heutigen und die bei den klassischen Schriftstellern überlieferten Formen entweder überhaupt kein Zwischenglied eingeschoben werden muß, oder wo die heutigen Formen auf in historischer Zeit noch lebende romanische Grundlagen zurückgeführt werden können. Auf die hier angeführten, von DRĂGANU erklärten Formen geht T. hier nicht ein. Wohl aber greift er die Frage heraus, ob man aus der Form Dunărea für die „Donau“ Rückschlüsse auf eine Bodenständigkeit dieser Bezeichnung und damit des norddanubischen Rumänentums ziehen darf. Er lehnt dies natürlich ab, zunächst mit dem Hinweis darauf, daß die „*thrakische*“ Form Donaris nicht belegt ist und daß die Thraker ja hauptsächlich südlich der Donau gewohnt hätten. Ich habe seinerzeit von einer *thrakisch-dakischen* Grundlage Donaris gesprochen und bin gerne bereit, das „*thrakisch*“ in dieser Herkunftsbezeichnung wegzulassen. Ausschlaggebend ist, daß das -aris-Suffix bei Flußnamen gerade nördlich der Donau bezeugt ist, s. Naparis für die heutige Ialomiţa, Sagaris, Magaris (s. PÂRVAN, Revista istorică VII, 248). Für die Frage der Bodenständigkeit des Rumänentums ist es gleichgültig, ob Donaris wirklich dakisch ist. M. FÖRSTER führt in einem noch nicht veröffentlichten Aufsatz in den Sitzungsberichten der Münchner Akademie aus, daß „die auf dem ganzen Balkan herrschende ostgermanische Form dônawi wie zu den Bulgaren, Serben, Tschechen, Ruthenen, Russen, Polen, und weiter Ungarn, Türken, Albanern, so auch zu den von diesen umschlossenen Rumänen gelangt ist und von letzteren in Anlehnung an rumänische Bildungen mit einem -are-Suffix in der Endung umgestaltet wurde“. Das kann aber nur im Bereich der -aris-Namen geschehen sein, also nördlich der Donau.

Nun ist gegen die Beweiskraft dieser Form von verschiedener Seite vorgebracht worden, daß sich die Namen großer Städte und Flüsse auch in der Ferne erhalten. Es können also süddanubische Romanen den Namen gehört, vielleicht auch von ihren Nomadenzügen in den Norden mitgebracht haben. Von wem haben sie ihn aber übernommen? Etwa von den Dakern, die also über die Zeit der Goten und der Slaweneinfälle hinaus ihr Volkstum bewahrt hätten? Oder von den Slawen des 6. Jahrhunderts, die in die Walachei und nach Oltenien kamen? Aber diese hatten ja gar keinen Anlaß, das allgemein verbreitete Dunawi nach einer Sprache umzuändern, die sie selbst, wenn es zu ihrer Zeit noch dakisch sprechende Bevölkerung gegeben hätte, gar nicht verstanden hätten. In ihrer Sprache gab es ja kein für Flußbezeichnungen kennzeichnendes -are-Suffix. Die süddanubischen romanisierten Nomaden, die mit den Bulgaren in engster Symbiose lebten,

hätten sich ferner nicht damit begnügt, die in ihrer Umgebung gebräuchliche Form Dunawi zu gebrauchen, wenn sie von dem in der Ferne liegenden großen Fluß sprachen. Nein, alle vier Zweige des Rumänischen ohne Unterschied und nur diese haben die -r-Form bewahrt. Es ist gewiß richtig, daß „ein Name leicht auf größere Entfernungen verbreitet worden sein kann“ (FRIEDWAGNER); aber wenn sich dieser Name nicht zu den Bulgaren, Serben, Griechen, Albanern usf. verbreitet, was er theoretisch ebenso gut hätte tun können wie zu den süddanubischen Rumänen, sondern sich nur bei diesen findet, dann spricht der gesunde Menschenverstand doch dafür, daß eben diese Rumänen diesen für ihr Volk charakteristischen Namen schon besaßen, bevor sie zu einem großen Teil in den Süden abgesprengt wurden. Sie konnten ihn aber nur im Bereich der -aris-Namen übernommen haben. Die süddanubischen Rumänen, die etwa im 10. Jahrhundert an die Donau gelangten, hatten gewiß auch von ihren bulgarischen Nachbarn gehört, daß vor ihnen ein großer Fluß lag, der Dunawi hieß. Sie hatten es aber nicht nötig, sich den Fluß von ihrer neuen Umgebung nennen zu lassen, weil sie die Erinnerung an ihre eigene Bezeichnung des Stromes nie verloren hatten.

T. meint also, um eine slawisch-romanische Symbiose in Siebenbürgen wahrscheinlich zu machen, müsse man aus der Zeit vor dem 9. Jahrhundert wenigstens eine oder zwei Ortsbezeichnungen nachweisen, deren lateinische Herkunft zweifellos ist. Solche Namen gebe es nicht. Da die wenigen Städte in Siebenbürgen in die Hand der slawischen Herren gerieten, kann diese Forderung nur für Gewässernamen, Dorfsiedlungen, Flurnamen u. ä. zu Recht bestehen. Dabei ist es auch gleichgültig, ob diese Namen echt lateinisch oder vorlateinisch sind, entscheidend ist der Nachweis der ununterbrochenen lateinisch-rumänischen Überlieferung. Solche Namen sind tatsächlich die Gewässerbezeichnungen Criş und im 12. Jahrhundert bezeugtes Ampei, das dann später unter magyarischem Einfluß die Form Ompoly, Ampoi annahm; ferner der Stadtname Abrud. Das ist meiner Meinung nach ausreichend für ein kleines, um Karlsburg herum liegendes Gebiet, für das Gebiet der Motzen, die meiner Überzeugung nach das norddanubische rumänische Kerngebiet verkörpern. Die Priorität des slawischen Bălgrad (Alba-Iulia, Karlsburg) und des slawischen Târnava vor den magyarischen Bezeichnungen der Ortschaften gibt T. (S. 199) selbst zu. Er meint aber, daß die Rumänen diese Namen noch im 12./13. Jahrhundert von den Slawen gehört haben können, ohne daß dadurch bewiesen würde, daß neben dem slawischen Namen nicht auch schon ein magyarischer Name, neben der slawischen Bevölkerung also auch schon eine magyarische Bevölkerung vorhanden war. In anderen Fällen übernehmen die Rumänen aber ohne Schwanken die Ortsbezeichnungen von den magyarischen Herren des Landes. Nur hier hätten sie es vorgezogen, die Bezeichnungen der Sprache der

im Untergang befindlichen slawischen Minorität zu entlehnen, nicht der Sprache der Landesherren. Das ist ebenso wahrscheinlich wie die Annahme, daß die süddanubischen Rumänen den Donaunamen von einer in der Ferne wohnenden Bevölkerung übernommen haben, nicht von der Bevölkerung, mit der sie Jahrhunderte hindurch zusammenlebten.

Es versteht sich von selbst, daß T., wenn auch nur kurz, die Frage der wirklichen oder angeblichen altgermanischen Lehnwörter des Rumänischen bespricht, die nur im Norden der Donau übernommen worden sein können. Was ich in dieser Beziehung (*Romania Germanica II*) zusammengestellt habe, findet keine Gnade vor seinen Augen. Auf Einzelheiten seiner Bemerkungen will ich an dieser Stelle nicht eingehen. Er meint aber allgemein, wenn die Rumänen nördlich der Donau bodenständig wären, dann müßte man nicht nur *einige* altgermanische Lehnwörter in ihrer Sprache finden, sondern ganze Serien, wie im Italienischen oder Französischen. Das ist richtig, wenn die Gepiden in Siebenbürgen oder vielleicht auch in Oltenien die gleiche politische und kulturelle Rolle gespielt hätten wie die Franken in Nordfrankreich oder die Langobarden in Italien; vor allem aber auch nur dann, wenn sich nördlich der Donau ein ähnliches Zusammenleben von germanischer und romanischer Bevölkerung entwickelt hätte wie in den westeuropäischen Provinzen des Römerreiches. Tatsächlich dürften sich aber nur zwei geographisch beschränkte Zentren ausgebildet haben, in denen tatsächlich Vertreter beider Nationen aufeinanderstießen: im Westen von Siebenbürgen in den Munții Apuseni und zu beiden Seiten der unteren Donau. Daß namentlich hier alte ostgermanische Elemente in das Rumänische (und das Bulgarische) eindringen, werde ich demnächst zeigen.

Wie dem auch sein mag, willkommen ist S. 222 f. die Zusammenstellung der ältesten Urkunden, in denen ungarländische Rumänen erwähnt werden. 1210 sandte Bela IV. ein rumänisches Truppenkontingent zur Unterstützung des bulgarisch-walachischen Kaisers ASSEN. Diese Rumänen waren nach T. „des pâtres nomades ou transhumants“. Der Ungarnkönig mußte sie also wohl auf Bergen und Weideplätzen einfangen lassen, um daraus ein Truppenkontingent zu bilden. 1222 wird eine Terra Blacorum erwähnt, die sich nach T. im Gebiet des Olt, im Burzenland befand. Der Verf. stellt ferner fest, daß sich diese historisch gesicherte Rumänensiedlung in den Ortsnamen des 13. Jahrhunderts in keiner Weise verrät. Wenn aber ein „Walchenland“ historisch gesichert ist und sich doch keine Namenspur nachweisen läßt, die auf die Walchensiedlung hinweist, darf man logischerweise für das 12. Jahrhundert und die früheren Zeiten aus dem Fehlen von Ortsnamen nicht schließen, daß das Gebiet eine „terra deserta et inhabitata“ war, wie T. andeutet. Dieser stellt also fest, daß bis zum Einfall der Mongolen nur vier authentische Belege für das Vorhandensein von Ru-

mänen in Siebenbürgen nachweisbar sind, die sich insgesamt auf das Gebiet von Făgăraș und Hermannstadt beziehen. T. möchte daraus schließen, daß diese Rumänen als Grenzer das Recht erhalten hatten, die Weidegebiete in Südungarn zu benützen und dafür die Verpflichtung übernahmen, die ungarische Grenze zu verteidigen. Wer auf einem anderen Standpunkt steht als T. könnte daraus erschließen, daß hier die ersten staatlich organisierten, in geschlossenen Siedlungen wohnenden Rumänen beglaubigt sind. Was nicht ausschließt, daß anderswo schon Jahrhunderte vorher staatlich nicht organisierte, mit anderen Völkern zusammen wohnende Rumänen vorhanden waren.

Aber schließlich läßt sich doch nicht leugnen, daß die Rumänen einmal nördlich der Donau Fuß gefaßt haben. Das erste historische Zeugnis dafür ist nach T. (S. 225) eine Urkunde Belas IV. vom Jahre 1247. Ihre politische Organisation verdanken aber die Rumänen nicht etwa ihrem eigenen Streben nach Staatenbildung, sondern „es ist wahrscheinlich, daß ohne den Einfluß der Petschenegen, Kumanen und der Mongolen von Kipcak das rumänische Volkstum niemals dazu gekommen wäre, einen politischen Staat zu bilden und daß in diesem Fall auch die ersten Knezate verschwunden wären ohne Spuren zu hinterlassen“. Die Dakorumänen würden also ohne das Eingreifen türkischer Volksstämme das gleiche Schicksal gehabt haben wie die Istrorumänen oder die Aromunen. Ich muß es den zünftigen Historikern überlassen, diese Deutung entsprechend zu würdigen.

Auch die Lehnwörter, die ein Volk von dem anderen übernimmt, tragen gelegentlich zur Aufhellung dunkler Perioden der Entwicklung bei. So stellt T. (S. 231) fest — und es liegt kein Grund vor, daran zu zweifeln —, daß sich die rumänischen Lehnwörter des Magyarischen nur in den magyarischen Mundarten Siebenbürgens finden, ferner am linken Ufer der Theiß, besonders in den von Magyaren und Rumänen gemeinsam bewohnten Gegenden. Alle diese Lehnwörter würden nach T. nicht vor Ende des 15. Jahrhunderts auftauchen. Diese Tatsachen lassen zwei Schlüsse zu, die aber beide von T. nicht gezogen werden. Die Beschränkung dieser rumänischen Lehnwörter des Magyarischen auf das Gebiet, wo Rumänen und Magyaren untereinander wohnten, zeigt deutlich, daß für die Aufnahme der Wörter in das Magyarische kein inneres Bedürfnis der Sprache vorlag. Sonst wären diese Wörter weiter gewandert, wären allgemein magyarisch geworden, wie einzelne magyarische Lehnwörter des Rumänischen. Wenn trotzdem in dem angegebenen Gebiet eine nicht unbedeutende Anzahl von rumänischen Lehnwörtern aufgenommen wurde, ergibt sich daraus der Schluß, daß die Mittler dieser Wörter nicht die Magyaren selbst, sondern die Rumänen waren, die das Ungarische erlernten und in der Zeit des Sprachwechsels ihr eigenes Sprachgut dem Formenbau der zweiten Sprache anpaßten, bis sie

schließlich entnationalisiert wurden. Dann würde also das Verbreitungsgebiet dieser Wörter anzeigen, wo ehemals, also vor dem 15. Jahrhundert, altrumänisches Volkstum magyarisiert wurde. Dieser Vorgang spielte sich übrigens nicht einseitig ab. Es läßt sich ebenso feststellen, daß in Siebenbürgen weite Strecken, die ehemals magyarisch waren, rumänisiert wurden. Wenn sich ferner dieses Ineinander-aufgehen der beiden Völker nicht vor dem 15. Jahrhundert abgespielt hat, dann versteht man ohne Schwierigkeit, warum auch das Istrorumänische keine magyarischen Lehnwörter hat, selbst wenn dieser Zweig des Rumänischen, wie ich mit anderen annehme, aus dem Siebenbürgisch-ungarischen Rumänengebiet abgewandert ist. Daß dies aber nicht die Meinung T.s ist, habe ich schon erwähnt. Aus der Interpretation der angeführten Tatsachen kommt also T. zu dem Schluß, daß auch das Studium der ungarisch-rumänischen Beziehungen erweise, daß vor dem 12. Jahrhundert keinerlei Spur von rumänischem Volkstum nördlich der Donau nachweisbar sei.

Das Buch schließt mit der Besprechung zweier anonymen Geschichtsschreiber, deren Glaubwürdigkeit von ungarischen und rumänischen Forschern ebenso verschieden beurteilt wird wie die ganze Frage der Priorität von Magyaren oder Rumänen in Siebenbürgen. Der erste ist der sogenannte anonyme Notar des Ungarnkönigs Bela, der berichtet (wie der Verfasser der oben erwähnten Chronik des Nestor), daß Ende des 9. Jahrhunderts die Blachi von den Ungarn besiegt worden wären. Er ist also für die rumänischen Historiker einer der Kronzeugen für ein Rumänentum, das schon im 9. Jahrhundert eine gewisse Rolle gespielt haben muß, da es den siegreichen Ungarn entgegentreten konnte. Für die Gegenseite ist der Bericht des anonymen Notars eine Art Heldenepos der Magyaren, in dem die Ereignisse des 12. Jahrhunderts in die Vergangenheit zurück projiziert werden. Aber T. gibt (S. 247) selbst zu, daß das Zeugnis des Notars immerhin weiter hinaufreicht als die Zeugnisse für das Karpathenländische Rumänentum in den Urkunden, die erst um 1200 einsetzen. Bei diesem gleichen Anonymus ist ferner wiederholt von *Romani* (*Blachi ac pastores Romanorum; nam et modo Romani pascuntur de bonis Hungariae*) die Rede, in denen DRĂGANU Rumänen, Pleidell (wie ich T. [S. 249 f.] entnehme) autochthone Romanen Pannoniens sieht, die sich bis in die Zeit des Anonymus erhalten hätten. T. nimmt einen anderen Standpunkt ein; er ist zwar der Meinung, daß zur Zeit der ungarländischen Landnahme tatsächlich noch Romanen in Pannonien lebten, aber nicht mehr zur Zeit des Anonymus selbst. Dann hat in diesem Fall der Notar also doch nicht die Umstände seiner Zeit in die Vergangenheit zurückverlegt, sondern schöpft aus älteren Quellen, und wenn diese auch nur die „Urchronik“ sind, die aus der Zeit Stephans des Heiligen (1077—1095) stammt, wie KNEZSA annimmt. Wenn das aber für die

Romani in Pannonien gilt, warum wird dann den rumänischen Forschern „trahison de l'esprit scientifique“ vorgeworfen, wenn sie für die Blachi, die den Ungarn entgegengetreten sind, die gleiche Annahme machen? Ich stimme nun aber mit T. durchaus überein, wenn er die Romani in Pannonien einer anderen romanischen Sprachgruppe zuschreibt als die Blachi in Siebenbürgen. Er hätte dies als Romanist auch erweisen können, wenn er die von DRĂGANU (S. 143 f.) angeführten Namen, selbstverständlich mit der nötigen Kritik, einer genauen Untersuchung unterworfen hätte. Wenn sich aber nördlich des Plattensees bis ins 10. Jahrhundert (oder sogar bis ins 12./13. Jahrhundert) Romanen erhalten konnten, trotz der Stürme der Völkerwanderung, die wiederholt über das Gebiet hinwegbrausten, warum sollte dies dann nicht auch für die dakischen Romanen möglich gewesen sein, die sich in die Berge zurückgezogen hatten?

Der zweite Historiker ist ein französischer Dominikaner, der 1308 nach einer Reise durch Osteuropa seinen Reisebericht niederschrieb (*Anonymi Descriptio Europae Orientalis etc., Anno 1308 exerata*; hgb. von OLGIERD GÓRKA, Krakau 1916). Dieser Dominikanerpater stellt das Vorhandensein von Walachen zwischen Mazedonien, Achaëa und Thessaloniki fest und berichtet, daß sie aus Ungarn ehemals vertriebene Romanorum pastores waren. Diese Angabe soll aus ungarischen Chroniken stammen, die ihrerseits wieder bis in die Zeit des ungarischen Königs Ladislaus des Heiligen zurückführen sollen. Dieser Ungarnkönig lebte zwischen 1040 und 1095. Ob diese Zurückführung der Angabe des Dominikaners auf die Zeit des Königs Ladislaus richtig ist, kann ich nicht beurteilen. Ist dies aber der Fall — und ich sehe keinen Grund, daran zu zweifeln —, dann muß doch schon im 11. Jahrhundert die Tradition bestanden haben, daß die Ungarn Romanen, ob sie nun rätromanischer oder ostromanischer Herkunft waren, in den Süden abgedrängt haben. T. ist natürlich fest überzeugt, daß diese Romanen nicht Rumänen gewesen sein können. Unter allen Umständen bleibt aber die Tatsache bestehen, daß im Bereich des Magyarentums im 11. Jahrhundert Romanen lebten, die bodenständig waren, wenn auch in der Zeit zwischen 600 und 1000 keine Urkunde von ihnen spricht und diese Romanen politisch nicht organisiert waren.

Das Schlußkapitel S. 256 faßt also die vermeintlichen Ergebnisse zusammen. Der älteste Beleg für das Vorhandensein von Rumänen in Siebenbürgen wäre das Zeugnis des anonymen Notars, das für das 12. Jahrhundert gültig wäre. Die Zeit der Einwanderung der Rumänen wird auch von ungarischen Forschern verschieden beurteilt. PAULER glaubt, daß sie Ende des 10., Anfang des 11. Jahrhunderts in Făgăraş eingedrungen sind. MELICH nimmt sogar an, daß sie sich zu jener Zeit nicht nur in Făgăraş, sondern auch in anderen Teilen Siebenbürgens bereits eingefunden hätten. Wenn

dies also auch Ansichten seiner Landsleute sind, so kann sie T. doch nicht anerkennen, unter anderem auch deshalb nicht, weil die Rumänen auf dem Gebiet der Walachei und der Moldau durch ihre Herren aus den Völkern der Petschenegen, Kumanen und Mongolen festgehalten worden seien. Das ist die erste Andeutung darüber, daß die bodenständigen Romanen für die neuen Landesherren auch materiellen Wert besaßen. War das aber nicht auch in den einzelnen Teilen Daciens der Fall, die von der angeordneten Evakuierung nicht erfaßt wurden? Beweist nicht die Entwicklung von *romanus* zu *glebae adscriptus*, daß dies zumindest in den späteren Fürstentümern der Fall war? Gegen solche Überlegungen weiß T. nur ein drittesmal auf die Urkunde ANDREAS III. zu verweisen, nach der „*universi Olaci in possessionibus nobilium et quorumlibet aliorum residentes ad praedium nostrum regale Szekes*“ gebracht wurden. Es wären also noch Ende des 13. Jahrhunderts sämtliche Rumänen Siebenbürgens auf ein Gebiet von 36.000 Klaftern gegangen. Bevor diese Urkunde für die Frage des Rumänentums in Siebenbürgen ernstlich verwertet werden kann, müßte gezeigt werden, auf welche Gebiete Siebenbürgens sie sich bezieht und was an Rumänen neben denen vorhanden war, die als „*residentes*“ bezeichnet werden. T. glaubt aber mit HÖMAN, daß die erste rumänische Einwanderung etwa ein Menschenalter vor dem Anonymus erfolgt ist, also, wenn dieser nicht unter BELA II., sondern unter BELA III. lebte, zu Beginn des 12. Jahrhunderts. Folglich waren die Magyaren früher in Siebenbürgen als die Rumänen: *quod erat demonstrandum*. Die weiteren politischen Ausblicke, mit denen das Buch schließt, interessieren die Wissenschaft nicht mehr.

Das vorliegende Buch hat den unbestreitbaren Wert, daß es den Historikern und Philologen, die des Magyarischen nicht mächtig sind, einen Einblick in die reiche Arbeit der magyarischen Forscher zur Rumänenfrage vermittelt. Wertvoll ist auch, wie erwähnt, die Zusammenstellung der verschiedensten Zeugnisse über das Auftreten der Rumänen vom 13. Jahrhundert an. Es ist nicht nur mit patriotischer Begeisterung für das Adoptivvaterland des Verfassers, sondern auch mit großer Klarheit und in außerordentlich flüssigem Stil abgefaßt. Es wird jeden überzeugen, der selbst schon auf dem Standpunkt des Verfassers steht. Es bringt aber kaum ein neues Argument für den, der anderer Meinung ist. Ob solche neue Argumente auf dem Gebiet der Geschichtsforschung noch gefunden werden können, entzieht sich meiner Beurteilung. Wohl aber kann die Sprachwissenschaft noch manches Neue beitragen. Wenn auch die magyarischen Forscher und unter den Rumänen namentlich DRĂGANU die Bedeutung der Namensforschung für die in Frage stehenden Probleme voll erkannt haben, hat hier die Hauptarbeit doch erst einzusetzen. Diese Arbeit ist aber außerordentlich schwierig, weil sie Kenntnisse voraussetzt, die kaum bei einer

Persönlichkeit vereinigt sind. Näher liegt es einstweilen, die neuen im rumänischen Sprachatlas zutage tretenden Materialien zu verarbeiten, ohne daß man eine solche Untersuchung etwa als endgültig ansehen könnte, bevor auch die anderen Disziplinen gesprochen haben. Aber jede solche Arbeit muß vor allem unter einer Devise stehen, die T. außer acht gelassen hat: *Sine ira et studio!*